

Mrs. Carrie Redfield.

Original-Roman von Arthur Zapp.
(Nachdruck verboten.)
12. Kapitel.

Das Geräusch der sich öffnenden Tür veranlaßte Herrn von Bressentin, sich umzukehren. Aber statt der erwarteten schuldbehafteten Miene seines Sohnes sah er Georgs vergnügtes Gesicht vor sich.

„Wo ist Axel?“ stieß der alte Herr zornig hervor.

„Er ist noch nicht vom Feld zurück, Onkel.“ Georg Luthard näherte sich dem Erzürrten mit elastischen Bewegungen, in denen das Bewußtsein seines Glückes zum Ausdruck kam. „Carrie hat mir erzählt, daß Du —“

Der Rittergutsbesitzer stieß wütend mit dem Spazierstock auf, mit dessen Hilfe er sich im Zimmer hin- und herbewegte.

„Du bist auch im Komplott gewesen,“ grollte er. „Ich muß Dir sagen, daß ich nichts weniger als erbaut bin von der Intrigue, die Ihr alle drei gegen mich angezettelt habt.“

Georg Luthard lächelte begütigend.

„Na Onkel, sei doch so gut! Denke Dich doch einmal in Axels Lage hinein! Was hätte er denn tun sollen?“

„Wir gleich von allem Anfang an die Wahrheit mitteilen.“

„So? Und Du — Du hättest ihm dann aller Wahrscheinlichkeit nach geschrieben: ‚Bleib mir mit der Schauspielerin vom Leibel! Die erkenne ich als Tochter nicht an. Entweder komme allein zurück oder gar nicht. Hättest Du das nicht geschrieben, Onkel?“

„Möglich!“

„Na, also. Du konntest doch Axel nicht übel nehmen, daß er an Carrie festhielt, die er nun einmal liebt und mit der er glücklich gelebt hat.“

„Aber er hätte sie mir nicht in dieser Weise listig aufzwingen sollen.“

„Dafür bin ich verantwortlich, Onkel.“

„Du?“

„Der alte Herr maß den ihm in heiterer Ruhe Gegenüberstehenden mit blitzenden Augen. Sein Zorn schien sich dabei wesentlich zu besänftigen. „Was lag Dir denn daran?“

„Für mich handelte es sich um Axels Interesse. Der Arme wandte sich in seiner Verlegenheit und Ratlosigkeit brieflich an mich. Ich riet ihm und Carrie, auf diese Weise zu handeln, wie es ge-

sehen ist, denn es kam doch vor allem darauf an, Dir Gelegenheit zu geben, Carrie ohne eine vorgefaßte Meinung kennen zu lernen. Es ist gesehen, sie hat Dir den besten Eindruck gemacht. Also was bedenkst Du Dich denn nun noch, sie liebevoll als Deine Schwiegertochter an Dein Herz zu ziehen?“

Herr von Bressentin schnitt eine Grimasse, als habe er etwas Saures geschluckt und mit scheuem, verlegenem Blick fragte er: „Hat sie Dir mitgeteilt, was zwischen ihr und — eh, mir soeben gesehen ist?“

„Meinst Du?“ rief er freudig und legte dem ihm Gegenüberstehenden jovial seine Rechte auf die Schulter. „Ja, das ginge. Mit meinem Schwiegersohn würde ich mich ja schon vertragen. . . Na, sage mal, Georg, seid Ihr denn schon einig?“

Georg Luthard heuchelte ein furchtbar über-rajchtes Gesicht.

„Wir? Du meinst: ich und Marie?“

„Na ja doch!“

Der junge Mann schüttelte lachend mit dem Kopf.

„Da bist Du auf einem ganz gehörigen Holzweg, Onkel. Marie mag mich gar nicht. Und ich — na, ich habe mich auch schon anderweitig umgesehen.“

Der alte Herr riß seine Augen weit auf.

„Anderweitig? Was willst Du damit sagen?“

„Ich bin schon verlobt, Onkel.“

Eine unangenehme Enttäuschung prägte sich in den Zügen des Rittergutsbesitzers aus.

„Verlobt? Du! Und das erfährt man erst jetzt — so ganz beiläufig?“

„Die Verlobung hat ja eben erst stattgefunden, und ich teile es Dir hierdurch feierlich mit.“

Der alte Herr machte eine Bewegung der Ungeduld, der Ärger kam aufs Neue bei ihm zum Durchbruch.

„Da soll doch gleich — das verstehe ich nicht. Du hast dich verlobt, soeben verlobt — aber nicht mit Marie. Ja, mit wem denn zum Henker?“

„Erträst Du es nicht, Onkel? Mit Hedwig Düring.“

„Ah!“ Herr von Bressentin prallte ordentlich zurück vor Staunen. „Sieh, sieh mal an!“

Ein Nest von Ärger und Enttäuschung und zugleich ein schmunzelndes Behagen kam sehr komisch in dem Mienspiel des Rittergutsbesitzers zum Ausdruck. Das letztere aber gewann rasch die Oberhand und freudig streckte er seinem Neffen die Hand entgegen. „Na, da gratulier ich von Herzen. Du hast eine gute Wahl getroffen. Ein vortreffliches Mädchen! Wie ist denn das so schnell gekommen?“

„Ja, wie das so kommt, Onkel. Sehen und lieben war eins!“

„Na ja, das ist ja ganz schön. . . Aber schade ist es doch! Es wäre zu schön gewesen, wenn . . .“

„Na, das soll nun einmal nicht sein. Ja, was schwabtest Du denn da von Marie verheiratet?“

Das hat doch nun lange Wege. Ich kann mir



Dudelsackpfeifer als Militärmusik in England.

Der Fremde, der zum ersten Mal nach England kommt, wundert sich stets über die vielen alten Sitten und Gebräuche, die sich in diesem freibeiwilligen und fortschrittlichen Lande seit Jahrhunderten fast unverändert erhalten haben. Auch die Dudelsackmusik der schottischen Sighänder mutet eigentümlich an und bietet für das Ohr des Fremden sonderbare Militärmusik.

In Georgs Mienen suchte ein schelmiges Lächeln.

„Ja, Onkel.“

„Na, da mußt Du doch einsehen, daß meine Situation höchst unbequem ist. Wie soll ich ihr denn nun begegnen? Ich — Donnerwetter, ich schäme mich ja vor ihr. Ich kann doch unmöglich mit ihr in einem Hause leben.“

Wieder huschte ein schalkhafter Ausdruck über die Züge des jungen Mannes.

„Ja, Onkel, dann verheirate doch einfach Deine Tochter und lebe bei ihr und Deinem Schwiegersohn.“

Das geärgerte, verdüsterte Gesicht des alten Herrn klärte sich endlich auf.

doch keinen Schwiegerjohn von der Straße aufgreifen."

"Das brauchst Du auch nicht, Onkel. Wenn ich richtig beobachtet habe, hast Du gar nicht mehr nötig, Dich weit nach einem passenden Freier für Marie umzusehen."

In Herrn von Bressentins Augen malte sich eine starke Ueberraschung und ängstliches Staunen.

"Was soll denn das nun wieder heißen? ... Hast Du vielleicht für Marie einen Freier in petto?"

"Ich glaube ja, Onkel." Lächelnd schaute Georg Luthard durch das Fenster. Der Oberinspektor Herr Stegemann sprengte soeben auf den Hof.

"So?" Es war ein grimmiges Lächeln, das die Mundwinkel des Rittergutsbesizers unspielte und mit beißender Ironie rief er: "Na, dann her damit!"

Georg Luthard ging ganz ernst zur Tür. "Ich sende ihn Dir gleich, Onkel. Entschuldige nur ein paar Minuten."

Der alte Herr starrte dem Davongehenden mit offenem Munde nach.

"Na, höre mal!" rief er ihm halb zornig, halb lächelnd nach. "Du, so höre doch!"

Aber Georg war schon hinaus. Herr von Bressentin nahm seinen Gang durch das Zimmer wieder auf. Hin und wieder blieb er stehen und stieß in aufwallendem Aerger mit dem Stock auf. Das alles war so plötzlich über ihn gekommen, daß ihm ganz wirr und kraus zu Mute war. So mochte ungefähr eine Viertelstunde verstrichen sein, als sich plötzlich ein kurzes, energisches Klopfen an der Tür vernehme ließ. Mit einem Ruck drehte sich der Rittergutsbesitzer um, mit verwunderten, starren Augen nach der Tür schauend.

"Herein!"

Es war der Oberinspektor, der eintrat. Herr von Bressentin schnitt eine enttäuschte Grimasse und sah ungeduldig, fragend den Eintretenden an.

"Ich möchte Sie um eine Unterredung bitten, Herr von Bressentin," sagte der junge Mann mit einer Miene, die ein Zug banger Entschlossenheit beherrschte.

Der Rittergutsbesitzer ließ ein knurrendes Räuspfern hören.

"Wenn es nicht sehr dringlich ist, würde ich bitten, ein andermal —"

"Es ist dringlich, Herr von Bressentin. Ich wollte Sie nämlich bitten, mich zu entlassen."

Ein Blitz züngelte unter den büschigen Brauen hervor. "Wie? Was? Wissen Sie nicht, daß Sie vierteljährliche Ründigung haben? Am 1. Oktober haben Sie das Recht, zu kündigen, nicht früher."

Der Oberinspektor verneigte sich leicht.

"Es liegen besondere Umstände vor," sagte er sodann.

"Besondere Umstände?"

"Ja, Herr von Bressentin. Ich glaube, ich schulde es Ihnen, Waltersahagen so bald als irgend möglich zu verlassen, Ihnen und — Fräulein Marie."

Der Rittergutsbesitzer zeigte eine drohende Miene.

"Meiner Tochter? Was soll das heißen, Herr?"

Herr Stegemann gab sich innerlich einen Ruck und erklärte, seinen Blick fest auf die ihn förmlich durchbohrenden Augen des ihm Gegenüberstehenden richtend: "Ich liebe Fräulein Marie."

"Was?" Herr von Bressentin stieß wieder in ausbrechendem Zorn mit dem Stock auf. "Sie lieben meine Tochter? Lieben Sie sie meinetwegen sowohl, Sie wollen, aber ich bitte mir aus, daß Sie es ihr nicht sagen."

"Ich habe es ihr bereits gesagt."

"Sie haben —? Da soll doch gleich! Wie können Sie sich unterstehen, Herr?"

Der Oberinspektor zuckte mit den Achseln.

"Ich konnte nicht anders, Herr von Bressentin. Wenn einem das Herz voll ist, dann —"

"Und meine Tochter?" unterbrach der Rittergutsbesitzer unwirsch.

"Erwidert meine Liebe."

"Da soll doch gleich! Herr, Sie haben sich unterstanden, hinter meinem Rücken das Herz meiner Tochter zu betören."

Der Oberinspektor biß sich auf die Lippen, zwang sich aber zur Ruhe und entgegnete, den Blick des Zornigen voll aushaltend: "Ich gestatte mir, die Konsequenzen zu ziehen und Sie hiermit um die Hand Ihrer Tochter zu bitten."

"So?" Ein grimmiger Hohn zuckte in den Augen und um die Mundwinkel des Rittergutsbesizers. "Herr, sind Sie denn überhaupt imstande, eine Frau zu ernähren?"

"Ich denke doch. Meine Absicht ist, eine Pachtung zu übernehmen."

"Und das Kapital soll ich dazu hergeben?"

"Ist nicht nötig, Herr von Bressentin. Ein Bruder meiner Mutter hat mir die nötigen Mittel bereits zur Verfügung gestellt."

Das kam dem alten Mann offenbar unerwartet und er starrte den Inspektor eine Weile ratlos an.

"Ist das wahr, Herr Stegemann?"

"Auf mein Ehrenwort, Herr von Bressentin."

Der Rittergutsbesitzer sah schweigend vor sich nieder. Was sollte er dem jungen Mann nun erwidern? Eigentlich hatte er nun gar keinen Grund mehr, seinen Antrag zurückzuziehen. Er war aus guter Familie und besaß die Mittel, sich selbständig zu machen. Zwei Jahre hatte Herr Stegemann bereits in Waltersahagen die Stellung des Oberinspektors inne und sich in der ganzen Zeit nicht nur in seinem Beruf als ein tüchtiger, fleißiger und gewissenhafter Mensch erwiesen, sondern sich auch sonst immer tadellos geführt. Sollte er nun dem Blick der beiden jungen Leute wehren, die doch einig miteinander zu sein schienen? Zu allen diesen Erwägungen kam noch der Umstand, daß durch eine Heirat Mariens mit Stegemann die andere Schwierigkeit gelöst war. Wenn sich Marie verheiratete, dann hatte auch er ein Heim und war dem unangenehmen und peinlichen Dilemma entzogen, entweder sein Alter einsam zu verleben oder der Familiengenosse seiner Schwiegertochter zu werden, der er sich selbst auf Freierrücken genähert hatte.

Mit einem entschlossenen Gesicht blieb er jetzt vor dem Oberinspektor stehen.

"Senden Sie mir meine Tochter!" beschied er.

"Ich will mit Marie sprechen und Ihnen dann meine Entschliessung mitteilen."

Ueber des Oberinspektors Gesicht huschte ein Leuchten des Triumphes, er äußerte nichts, sondern eilte nach einer kurzen Verbeugung hinaus. Wenige Minuten später trat Marie ein; ihre Mienen beherrschte eine angstvolle Spannung; sie war blaß vor Erregung, und mit schämig gelenkten Blicken näherte sie sich ihrem Vater.

"Na, höre mal," nahm dieser halb gerührt, halb mit einem Rest von Aerger kämpfend, das Wort, "Du machst mir schöne Geschichten. Hast Du denn wirklich diesen Menschen, diesen Stegemann, lieb?"

Das junge Mädchen warf sich weinend an die Brust ihres Vaters.

"Mehr als mein Leben, Papa," schluchzte sie.

"Haha! Also so steht's?" brumnte der alte Herr übermunden. "Na, dann bleibt mir ja freilich nichts übrig, als Euch meinen Segen zu geben."

"Papa! Lieber Papa!" jauchzte die Ueberglückliche.

"Aber ich habe eine Bedingung. Wir bleiben zusammen, wir drei. Hörst Du, wir leben zusammen in einem Haushalt."

"Aber Papa, etwas Besseres können Viktor und ich uns ja gar nicht wünschen . . ."

Axel von Bressentin war sehr angenehm überrascht, als er eine Viertelstunde später vom Felde nach Hause kam, seinen Vater bereits in der versöhnlichsten Stimmung zu finden. Der alte Herr reichte ihm die Hand und sagte: "Eigentlich sollte ich Dir böse sein, Du hast mich getäuscht. Aber ich will keinen casus belli daraus machen. Es soll Dir alles vergehen und vergessen sein — Deiner Frau wegen. Eigentlich verdienst Du gar nicht ein so reizendes, liebenswertes Frauchen . . ."

Am anderen Morgen reiste Georg Luthard ab. Zwei Tage später folgte Herr von Bressentin, Marie und Hedwig Diring. In Berlin wurde zunächst bei Frau Diring Hedwigs und Georgs Verlobung gefeiert. Darauf setzte Herr von Bressentin seine Reise fort, um sich einige Güter anzusehen, die zur Pachtung ausgeschrieben waren. Marie blieb als Gast bei der Familie Diring zurück und sollte später mit Hedwig und ihrer Mutter ins Seebad gehen.

Viktor Stegemann behielt vorläufig seine Stellung in Waltersahagen. Es war zwischen Herrn von Bressentin, seinem Sohn und seinem zukünftigen Schwiegerjohn verabredet worden, daß Axel die Pachtung eines fremden Gutes übernehmen sollte, während Herr von Bressentin gemeinschaftlich mit Viktor Stegemann Waltersahagen bewirtschaften würde. Ein Teil des Ertrages sollte Stegemann zugute kommen. Und so geschah es; schon sechs Wochen später siedelten Axel und Carrie, die inzwischen den ihr gebührenden Namen Frau von Bressentin gegen das Pseudonym Mrs. Carrie Medfield eingetauscht hatte, nach einem von Herrn von Bressentin für seinen Sohn gepachteten Gut über. Bierzehn Tage später fand die Hochzeit zwischen Stegemann und Marie statt und kurz darauf führte auch Georg Luthard in Berlin seine glückstrahlende Braut vor den Altar.

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Halden.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber Leonie wies dies entschieden zurück. Sie hoffte nicht mehr auf das ersehnte Glück, aber sie hegte doch stolze Erwartungen für den äußeren Glanz ihrer künftigen hohen Stellung, und es fehlte ihr an Demut und Ergebung, um die Folgen ihres Handelns zu ertragen. So versuchte sie ihre Versicherungen zu unterdrücken, und bemühte sich, zu hoffen; Alfred hatte sie so glühend geliebt, da würde seine Neigung über die augenblickliche Entfaltung wieder den Sieg erlangen; sie wollte nur für ihn leben und sich klug und vorsichtig seinen Wünschen anpassen.

Der Kommerzienrat atmete auf, als Doktor Münchow bei ihm mit der Nachricht eintraf, daß er Leonie gefunden und als die verlobte Braut des Grafen Loburg verlassen habe. Ihm graute, wenn er sich vorstellte, was ohne das Eingreifen des Arztes geschehen sein würde.

Der Kommerzienrat schrieb sofort an Heinrich Ritter und ersuchte ihn um sein Kommen; er selbst wollte ihm möglichst schonend das Vorgefallene mitteilen, das ihn um so schmerzlicher berührte, als er durch seine Bitte an Leonie, Annes Beziehungen zu dem Grafen zu überwachen und ihr Erstarken zu verhindern, die erste Veranlassung zur Annäherung des jetzigen Brautpaares gegeben zu haben glaubte.

Heinrich vernahm den Bericht mit schmerzlicher Entrüstung. Er hatte sich nie über die Gefahren getäuscht, die in dem Charakter und den Neigungen seiner Schwester lagen, und er hegte Zorn und Mitleid zugleich für sie; denn die Zukunft bot keine Bürgschaft für ihr Glück an der Seite Graf Alfreds, im Schoße seiner stolzen, ihr so feindselige Familie und im Kampfe mit Widerwärtigkeiten, die sie bei ihrer Vorliebe für Prunk und Glanz um so bitterer empfinden würde.

Der Kommerzienrat, der bereits einen hohen Begriff von der Begabung und der Tüchtigkeit des jungen Mannes hatte, fand ihn nun auch in seiner Gesinnung und seinen Grundsätzen so sympathisch, daß er ihm das größte Wohlwollen und ein fast freundschaftliches Entgegenkommen bewies, wie er es sonst für seine Angestellten nicht hatte. Er führte ihn seiner Tochter zu und bat sie, ihn als einen gern gesehenen Gast zu behandeln,

und er forderte Heinrich auf, ihn nach seiner Rückkehr in seiner Familie zu besuchen.

Der Aufenthalt in Bensdorf war Annie durch die letzten Ereignisse verleidet, und ihr Vater willigte ein, sie mit sich nach Lindenthal zu nehmen, wozu auch Doktor Münchow seine Zustimmung gab. Seine Patientin hatte sich unter all den Stürmen so bewährt, ihre Genesung hatte solche Fortschritte gemacht, daß es seine kühnsten Erwartungen übertraf, und er kündigte ihm an, daß sie nun bald ganz auf eigenen Füßen werde stehen und seiner ärztlichen Leitung werde entbehren können.

„Sie sagen das in so ernstem Ton, Herr Doktor, als wollten Sie sich dann gar nicht mehr um mich kümmern,“ sagte Annie.

„Ich werde Ihrem Ergehen stets mit größter Teilnahme folgen,“ entgegnete er, „aber es wird mehr aus der Ferne geschehen. Mein Entschluß, mit dem ich schon einige Zeit kämpfte, ist zur Reife geblieben. Ich verlasse Giedwald und ziehe nach Berlin über. Ich stehe bereits mit einem Nachfolger, dem ich meine Patienten mit größtem Vertrauen übergeben kann, in Unterhandlung.“

So sehr Annie und ihr Vater den Verlust des treuen Freundes und tüchtigen Arztes bedauerten, so billigten sie doch seinen Entschluß. Eine Kraft wie die seine verlangte nach einem größeren Wirkungskreise, der sich ihm unfehlbar bieten würde.

Der Kommerzienrat war erst wieder einige Tage in Lindenthal, als die Baronin Senten dort erschien; sie befand sich in der heftigsten Erregung und verlangte ihn allein zu sprechen.

„Welch fürchterliche Nachricht habe ich erhalten!“ begann sie. „Ist je ein Mensch so getäuscht und hintergangen worden! Diese Leonie war eine Schlinge, aber das hätte ich ihr doch nicht zugetraut! Mein armer Knecht befindet sich in ihrem Garn und ist ihr reitungslos verfallen! Die arme, liebe Annie. Ich wage es nicht, sie zu sehen, ich fürchtete, unsere beiderseitige, gerechte Entrüstung möchte uns zu weit fortreißen. Wie trägt sie ihren Schmerz? Ich empfinde mit ihr.“

„Verschonen Sie Ihr Mitleid nicht, Frau Baronin,“ unterbrach der Kommerzienrat den Redestrom der erregten Dame. „Außer der unvermeidlichen Aufregung lag in den beklagenswerten Vorfällen der letzten Zeit kein Moment, welches meiner Tochter hätte gefährlich werden können, und Annes Gesundheit hat sich so gefestigt, daß sie derartige Schädlichkeiten jetzt ohne nachteilige Folgen überwindet.“

„Ich bewundere die Selbstbeherrschung des lieben Kindes,“ sagte die Baronin wieder.

„Dieses Lob muß ich für meine Tochter ablehnen,“ beharrte der Kommerzienrat. „Sie hat nichts zu verbergen; ein flüchtiger Eindruck, den die Phantasie empfangen, war ebenso schnell verwischt, und ich danke Gott dafür.“

„Wenn doch auch andere sich so leicht über das Leid, welches sie betrifft, hinwegsetzen könnten!“ seufzte die Baronin. „Sie sehen mich in der traurigsten Verfassung, und sogar mein Mann, der doch nicht so leicht seinen Gleichmut verliert, ist außer sich vor Zorn und Entrüstung. Und nun erst meine arme Schwägerin! Ihr, der das Leben so viele Entfagungen gebracht, ist die letzte Hoffnung zerstört! Die Zukunft des alten Geschlechts beruhte auf Alfred, auf der Wahl seiner Lebensgefährtin, und nun bringt er uns dieses Mädchen, ein leichsinnes, kokettes Geschöpf ins Haus, ohne Geld, und ohne Namen! Alle Vorstellungen sind vergebens, er ist entschlossen, sie zu heiraten.“

„Ich meine, man sollte nicht zu hart gegen das junge Mädchen verfahren, der eigentliche Schuldige bleibt doch der Graf,“ sagte Herr Karstau. „Außerdem kann ein so großes Majorat mit solch reichen Hilfsmitteln nicht so hoffnungslos darniederliegen trotz aller Mißwirtschaft; durch Energie, Sparsamkeit und Ordnung ließe sich noch vieles bessern.“

„Diese Eigenschaften gehen leider den Toburgs ab!“ seufzte die Baronin. „Außerdem fehlt es an Betriebskapital. Die Güter sind verschuldet. Mein Mann hat geholfen, soviel er vermochte; mehr zu tun geht über seine Kräfte und gegen sein Gewissen; denn wir sind zwar kinderlos, wollen aber den Lehnsvettern alles so hinterlassen, wie wir den Besitz erhielten, also in gutem Zustande. Alfreds einzige Aussicht bestand in der Mitgift seiner Erwählten, die von ihm Rang und Titel empfangen, dafür ihn durch Reichtum entschädigen sollte.“

„Reichtum wird ihm Leonie nicht zubringen,“ sagte der Kommerzienrat nach einer Pause. „Ich hatte ihr aber in meinem Hause die Stellung einer schweherlichen Freundin meiner Tochter zugeordnet; sie sollte Annie ganz gleich gehalten werden, so lange sie in meiner Familie lebte, und ich wollte sie ausstatten und ihr eine Mitgift gewähren, wenn sie sich verheiratete.“

„Wie großmütig! Und das alles hat sie nun verschertzt!“ rief die Baronin aus.

„Doch nicht; ich werde meine Absicht ausführen, trotzdem sie nur so kurze Zeit bei uns weilte,“ erwiderte Herr Karstau. „Es liegt auf mir wie ein geheimer Vorwurf, daß sie unter meinem Dache diese Bekanntschaft machte, und verzeihen Sie meine Freimütigkeit, Frau Baronin, ich bringe gern ein pekuniäres Opfer, da meine Tochter auf diese Weise einem vielleicht traurigen Geschick entging. Ich werde Leonie daher an dem Tage, an dem sie Gräfin Toburg wird, dreißigttausend Mark bei meinem Bankhause anweisen lassen, und ich hoffe, daß dies dazu beitragen wird, die Gesinnungen ihrer neuen Familie gegen sie freundlicher zu gestalten.“

Die Baronin erschöpfte sich in Dankfugungen und nahm hocherfreut Abschied, um sogleich diese gute Kunde nach Schloß Toburg gelangen zu lassen. Ihre Empfindungen gegen Leonie wurden dadurch milder; nach dem völligen Zusammenbruche ihrer Hoffnungen erschien ihr der Besitz einer solchen Summe, wie sie lange nicht in der gräflichen Familie verfügbar gewesen, immerhin als ein Rettungsanker in mancher Verlegenheit. Sie stellte dies auch der Gräfin-Mutter vor und gab ihr zu bedenken, daß es wohl vorteilhaft sein möge, sich nicht allzu streng gegen Leonie zu zeigen, um den Kommerzienrat, der ihr trotz allem sein Wohlwollen bewahrte, nicht zu erzürnen; aber ihre Mahnungen fanden kein Gehör.

In einem düsteren, grauen Novembertage, an dem ein schneidender Nordost die fallenden Schneeflocken durcheinander wirbelte, stand Leonie vor dem Spiegel und schaute traurig ihr Bild an, das so wenig Bräutliches in seiner Erscheinung bot.

Sie war im Reifeckleide, der Myrientrantz lag bereit, um gegen den Hut vertauscht zu werden, wenn sie vom Standesamte kam; denn die kirchliche Einsegnung sollte sich sogleich anschließen. Zu dem Wechsel der Toilette blieb keine Zeit; denn Graf Alfred hatte seine Ankunft für den letzten Moment festgesetzt, und da er mit seiner jungen Frau den nächsten Zug zur Abreise benutzen wollte, so war die Frist für die Feierlichkeit sehr kurz bemessen.

Höchst selten hatte Leonie einige Zeilen von ihm erhalten, die sich auf geschäftliche Mitteilungen und kurze Anordnungen erstreckten, kein Wort der Liebe war ihnen beigefügt. Sie wagte nicht einmal der Mutter zu verraten, wie schwer ihr uns Herz war, und doch war sie hier der wärmsten und liebevollsten Teilnahme sicher, wie ihr auch jede peinigende Frage erspart wurde. Diese Nacht hatte Leonie gar nicht geschlafen; wie gerne würde sie sich ausgeweidet haben, aber sie fürchtete, die Spuren der vergossenen Tränen möchten sie verraten, und um keinen Preis wollte sie Alfreds Mißfallen erregen.

Die Mutter hatte viele Stunden an ihrem Lager gesessen, Leonies wie im Fieber heiße Hand

in der ihren; sie strich ihr zärtlich über ihr volles Haar, wie sie getan, wenn das Kind ein Leid plagte, aber aus den zusammengepreßten Lippen des jungen Mädchens kam kein Laut; sie mußte alles in ihrer Seele allein tragen.

Auch Heinrich war eingetroffen; er hatte kein Wort des Vorwurfs für die Schwester, und er überbrachte freundliche Grüße und reiche Geschenke von Annie und ihrem Vater, die ihr so ihre völlige Vergebung bewiesen. Alle Menschen waren gut gegen sie, bis auf Einen, dachte Leonie mit bangem Herzen.

Sie mußte noch eine Zeit peinlichsten Hartens durchleben; denn Graf Alfred traf erst im letzten Augenblick ein und in der Freude, ihn doch endlich zu sehen, wagte sie kein Wort der Klage oder des Vorwurfs.

Er küßte sie und schloß sie mit der früheren Leidenschaftlichkeit in die Arme; aber für ihre Mutter und ihren Bruder hatte er nur eine stumme Verbeugung. Ohne Verzug traten sie in Heinrichs Begleitung den Weg zum Standesamte an, wo sie Doktor Münchow ihrer Hand fanden. Ein stummer, wortloser Gruß wurde ausgetauscht; der Beamte begann die Verhandlung; fast ohne mehr als das Unerläßliche gesprochen zu haben, begaben sie sich zur kirchlichen Trauung.

Es war vorbei, das bindende Ja gesprochen, die Ringe gewechselt, der Segen ihrem Wunde erteilt. Leonie lag weinend an der Brust der Mutter, die mit Anstrengung ihre Fassung bewahrte, aus Rücksicht auf den Bräutigam, der finster und ungeduldig dabei stand. Endlich riß sich Leonie los, und vergehend, wie wenig Sympathie sonst zwischen ihr und dem Bruder bestanden hatte, fühlte sie eine Zuneigung für diesen wie nie zuvor; ihr war, als verliere sie ihren letzten Schutz, als sie sich aus seinen Armen löste.

Da stand auch Doktor Münchow vor ihr und reichte ihr die Freundeshand. „Gott gebe Ihnen ein so reiches Glück, wie es nur ein treuer Freund für Sie wünschen kann,“ sagte er bewegt.

„Dank, Dank,“ hauchte sie und fügte leise hinzu: „Verzeihen Sie mir, was ich Ihnen angetan.“

„Ehe er antworten konnte, stand Graf Alfred zwischen ihnen: „Komme, die Zeit drängt,“ sagte er rauh, „wir müssen fort.“

Alle waren betroffen, und die Mutter sagte: „Solche Eile ist wirklich nicht erforderlich, das Hochzeitsmahl wartet, ein kleiner Zimbö muß doch eingenommen werden!“

Doch der Graf ließ sich zu nichts bewegen und trieb seine junge Gemahlin zu höchsten Eile. Mit schlecht verhehlter Ungeduld stand er dabei, als sie von Mutter und Bruder Abschied nahm, und als sie Doktor Münchow die Hand reichen wollte, wußte er es so eingerichtet, daß er zwischen sie trat und ihre Absicht vereitelt wurde.

Der Wagen mit den Neuvermählten rollte davon, und die Zurückbleibenden blickten ihnen mit bangen Ahnungen nach. Leonie lehnte in einer Ecke mit weinenden Augen und beklommenem Herzen, und Graf Alfred starrte finster vor sich hin. Als sie am Bahnhof anlangten, raffte er sich aus seinem Brüten auf und war zärtlich um seine junge Frau bemüht. Sie hatten noch lange bis zum Abgange des Zuges zu warten, und er bestellte etwas zu essen, aber Leonie konnte keinen Bissen herunterbringen, so sehr sie sich auch anstrengte, Herrin ihres Nummers zu werden.

Einmal ließ sie sich fortreißen und sagte bedauernd: „Schade um die Zeit, die wir hier verlieren; wir hätten sie noch zu Hause bei den Meinen verbringen können.“

„Da Du diese früher aus eigenem Antrieb verlassen hast, so kann ich mir Dein Bedauern nicht so groß vorstellen,“ erwiderte ihr Gatte, „oder gilt dies vielleicht Deinem ergebenern Freunde? In Deinem Interesse möchte ich es nicht hoffen.“

„O, Alfred!“ war alles, was Leonie hervorbringen konnte, dann stützten ihr die Tränen unaufhaltsam aus den Augen.

Eine Hochzeitsreise war nicht beabsichtigt, der Graf wollte seine junge Gemahlin seinen Eltern zuführen, und auf Schloß Loburg sollten dann weitere Beschlüsse über den künftigen Aufenthalt des jungen Paares gefaßt werden. Es waren noch gar keine Vorbereitungen irgendwelcher Art getroffen worden, und so stand Leonie vor einer ganz ungewissen Zukunft.

Schloß Loburg lag in Ostpreußen, nicht allzu fern von der Meeresküste, und die Reise war lang und eintönig; Sturm und Schneewehen umtosteten sie, denn der Winter schien früh und mit aller Strenge hereinzubrechen. Graf Alfreds ewig wechselnde Stimmung hatte sich wieder gehoben, und Leonie, die bereits gelernt hatte, sich ängstlich danach zu richten, bemühte sich, eine heitere Unbefangenheit zu zeigen, von der sie weit entfernt war. Eine innere Unruhe schießte ihn vorwärts zu treiben, so daß er ihr den Vorschlag machte, auch die zweite Nacht zu durchschreiten. So angegriffen und ermüdet sie sich auch von allem Erlebten fühlte, wagte sie doch nicht zu widersprechen, und als der nächste Morgen graute, verließen sie in einem kleinen Landstädtchen den Zug, da nun die Reise zu Wagen fortzuführen war.

Es war eine reizlose, flache Gegend; Jelten kamen sie durch Dörfer, die stets, das eine wie das andere, den Stempel der Armut und Verwahrlosung trugen; wallende Nebel beschränkten den Blick, der Schnee hatte aufgehört zu fallen, breitete sich aber wie eine weiße Keimendecke über die unermessliche Fläche aus, auf der zuweilen ein Föhrenwald aufstach. Das Geträusche der aufgeschichteten Dohlen und Krähen klang der jungen Frau wie eine unheilverkündende Drohung. Sie war fast erstarrt vor Kälte, obwohl ihr Gatte sie sorgfältig in Decken und Mäntel gehüllt hatte; sie fühlte, wie sein Blick prüfend auf ihr ruhte, und las in seinen düsteren Mienen, daß er nicht zufrieden mit ihrem Aussehen war. Ermüdet, erfroren, unter dem Drucke stets wachsender Besonnenheit mußte ihr Neuzerstes unter diesen ungünstigen Einflüssen leiden, und sie dachte mit Schrecken daran, wie der erste Eindruck, von dem doch so viel abhängen würde, hierdurch bestimmt werden mochte.

Von ihrer neuen Familie mußte Leonie fast nichts, denn ihr Gatte war sehr zurückhaltend in seinen Mitteilungen gewesen, und die Briefe, die sie an seine Eltern wie an seine Schwester gerichtet, und in denen sie in demütiger Weise um ihre Gunst gebeten hatte, waren ohne Antwort geblieben. Nur das hatte Graf Alfred gesagt, daß die Familie sehr zurückgezogen lebe, und daß auf derselben ein düsteres Verhängnis laste, welches sich jetzt in der Person seines älteren Bruders verkörperte.

Mittag war vorüber, doch der Tag blieb düster und unfreundlich, nachdem die Sonne immer vergebliche Versuche gemacht, mit ihren Strahlen das dicke Gewölke zu durchbrechen. Graf Alfred wurde unruhig, ermunterte den Kutscher, die ermüdeten Pferde zu größerer Eile anzutreiben und versuchte, von Leonies Anzug die Spuren der langen Fahrt zu entfernen.

„Wir sind wohl bald angelangt?“ fragte sie etwas schüchtern.

Er nickte.

„Nun tue Dein Bestes. Es hängt viel davon ab, wie Du meinen Eltern gefällst. Wenn sie sich mit der Heirat ausöhnen, so tun sie wohl ihr Möglichstes für uns. Wie es sonst werden soll, weiß ich nicht.“

Der Wagen fuhr durch ein Tor, das zerbrochen in seinen Angeln hing, in einen von einer zerbröckelnden Mauer eingegegneten, verwilderten Park, der von ungeheurer Ausdehnung erschien und dessen schlecht gehaltene Wege von Gras überwachsen waren und durch tiefe Röhren und Steine fast unfahrbar wurden, so daß sich der ausgleichende Schnee als eine Wohlthat erwies. In der Ferne, am Ende eines schönen, alten Baumganges wurde Schloß Loburg sichtbar: ein großer, düsterer Bau,

von durch die Zeit geschwärzten Mauersteinen aufgeführt, gleichfalls überall die Spuren der Vernachlässigung und des Verfalls aufweisend.

Blötzlich tauchten vor den Ankommenden zwei Männer auf, von denen der eine aus einem Seitengeweg einbog und auf sie zukam, während der andere ihn gewaltsam daran zu hindern suchte. Leonie schauderte, als sie das sahle, einstellte Antlitz mit den starren, ausdruckslosen Augen, von verwildertem, ergrautem Haar und Bart umgeben, erblickte, dazu die gebeugte, zusammengefuntene Gestalt mit dem unsicheren Gange und den schlotternden Knien.

Es war, als habe der Unglückliche die Absicht, sich ihnen zu nähern; denn er streckte ihnen die Arme entgegen und lasste etwas Unverständliches, aber sein Begleiter, eine feste, gebrungene Gestalt mit ruhigen entschiedenen Bewegungen, ergriff ihn am Arm und sprach zu ihm im Tone des Befehls. Erst widersprach der Kranke, dann ließ er den Kopf hängen, die Arme sanken schlaff herab, die Figur kniete noch mehr zusammen, und er folgte ohne Widerrede seinem Wärter, der mit ihm im Parke verschwand.

Leonie hatte wie entsezt der schrecklichen Begegnung zugehört, nun sagte ihr Gatte zu ihr: „Es ist mein unglücklicher Bruder Edgar mit seinem Diener. Er ist durchaus harmlos, auch wirst Du ihn nur selten erblicken, er bewohnt abgelegene Zimmer im Schlosse und hält sich sonst nur in den einsamsten Teilen des Parkes auf.“

Da es der jungen Frau noch immer nicht gelang, ihr Entsetzen zu bemeistern, so setzte er ungeduldig hinzu: „Nimm Dich zusammen, wir sind gleich da, und bedenke, daß Du eine Aufgabe zu erfüllen hast.“

Leonie versuchte ihr Neuzerstes, um ihre Fassung wieder zu gewinnen. Jetzt hielten sie vor dem Portal, aber es dauerte lange, bis sich etwas in dem verödeten Schloßhofe regte. Endlich erschien ein weißhaariger Diener in einer abgetragenen Livree.

„Sind meine Eltern zu Hause? Werden wir erwartet?“ fragte Graf Alfred mit unsicherer Stimme.

„Die Herrschaften sind im Ahnensaal, der Kamin dort raucht nicht, es ist der beste bei der Kälte; sonst weiß ich nichts.“ lautete die Antwort.

Graf Alfred murmelte etwas Unverständliches, das wie eine Verwünschung klang, dann wandte er sich zu seiner Frau: „Es ist das beste, Du erwartest mich hier im Wagen, Leonie. Ich habe meine Eltern noch nicht gesehen, seit ich ihnen diesen Sch—, diese Ueberraschung bereitete, hemmte er sich selbst, ehe er etwas so Verlegebendes aussprach. „Bei solcher Begegnung könnten Worte fallen, deren Anhören ich Dir ersparen will. Ich hoffe, bald zurück zu sein.“

Er ging und Leonie verlebte eine Zeit des Wartens, die ihr unendlich lang und entmutigend erschien. Dabei fürchtete sie beständig, ihr werde der Einlaß verweigert werden, und sie schämte sich vor dem alten Diener und dem Kutscher, der abgestiegen war und mit jenem flüsterte, wobei sie sie verstohlen betrachteten.

Endlich, nach geraumer Zeit kehrte Graf Alfred zurück und sagte: „Meine Eltern erwarten Dich.“ Er hob sie aus dem Wagen, strich ihr das Haar aus der Stirn und gab ihr den Arm. Als er fühlte, wie sie am ganzen Körper bebte, sagte er: „Mut, mein Lieb, Du darfst jetzt aber nicht schwach sein.“

Wie wohl taten ihr die wenigen freundlichen Worte, und sie zeigte ihm dies durch einen dankbaren Blick. An seinem Arm betrat sie jetzt ein düsteres Treppenhaus, dessen Wände fahl und dessen Kamin feuerlos waren, dann durchschritten sie lange, dunkle Korridore, die nur spärlich Licht durch die schmalen Fenster in den dicken Mauern erhielten. Alte verrostete Waffen, halb vermoderte Fahnen und Waffenröde sollte ihnen als Schutz dienen, erhöhten aber nur das Unheimliche des Eindrucks.

Einige Gemächer mit gewölbten Decken, vorhanglosen Fenstern, spärlichem, altertümlichem Hausrat folgten, dann tat sich die Tür zum Ahnensaal auf, von dessen weißgetünchten Wänden die Vorfahren des alten Geschlechts auf das neue Glied ihrer Familie herablickten, wie es Leonie erschien, mit finsterner Stirn und drohenden Mienen. Ein großer Eschensessel in der Mitte, hochlehnlige, geschnitzte Sessel an den Seiten, dazwischen eine kunstreich verzierte Truhe und einige große Schränke, in den geräumigen fensternischen Holzbänke, mit verblühten Kissen belegt, bildeten die Ausstattung des weiten Raumes, und Leonie wunderte sich über sich selbst, daß sie das alles so ertrage.

Der Boden bestand aus Stein; nur in der Nähe des riesigen Kamins, der fast ein Gemach für sich bildete, lagen schadhafte Teppiche, ein helles Holzfeuer flammte hier, das erste, was auf Leonie einen anheimelnden Eindruck machte, und hier fand sich die Familie versammelt.

Ihr Gatte führte sie dorthin und sagte: „Liebe Eltern, hier bringe ich Euch meine junge Frau, die nur den Wunsch hegt, Euch eine gehorsame Tochter zu sein.“

Leonie stand vor der alten Gräfin, einer hohen, hageren Gestalt mit strenger Miene und stolzer Haltung, die sie mit ihren großen, kalten Augen scharf musterte; sie küßte die ihr dargereichte Hand, aber sie empfand auch nicht den leisesten Druck, als sie ihre Rechte hineinlegte; es blieb eine flüchtige, leblose Berührung.

Der alte Graf hatte sich aus dem Lehnstuhl, in dem er zusammengesunken ruhte, erhoben; seinen zahllosen Mund umspielte ein schwaches Lächeln, und seine zitternden Finger umschlossen Leonies weiche Hand. Er murmelte sogar einige Worte des Willkommens.

Um so steifer und starrer, wie eine sich bewegende Eisfigur, zeigte sich Komteß Hildegunde; sie glück ihrer Mutter, aber ihre gänzlich verblühte, früh gealterte Erscheinung machte einen garabazu abstoßenden Eindruck. Sie hatte nie die Freuden des Lebens, um so mehr ihre Sorgen und Schmerzen kennen gelernt; so war ihre Jugend erstorben, ihr Herz erkaltet, ihr Sinn gelähmt. Ihr jüngerer Bruder war ihr Alcott gewesen, der Lichtpunkt ihres düsteren Daseins, die letzte Hoffnung für sie und ihr ganzes Haus. Nun sah sie alles vernichtet, Alfred ihr geraubt, keinen Ausweg mehr, aus diesem Gewir der Sorgen und Mühen, und in Leonie erblickte sie die Urheberin des neuen Unheils.

Nachdem das peinliche Schweigen ziemlich lange gewährt hatte, sagte die Gräfin einige Worte über die Reise, die ihr Sohn eifrig beantwortete; mühsam schleppte sich die Unterhaltung hin, und Leonie zermarterte vergebens ihr Gehirn, um etwas Passendes zu finden, was sie sagen könne. Sie fühlte ihre Denkfraft gelähmt, die Brust war ihr zusammengeklümpert, und dabei quälte sie das Bewußtsein, daß ihr Gatte höchst unzufrieden mit ihr sein werde.

Endlich hatte die Gräfin doch wohl Mitleid mit ihr, denn sie sagte: „Sie haben eine weite und anstrengende Reise hinter sich und werden ermüdet sein. Wollen Sie auf Ihr Zimmer gehen? Die Abendtafel findet um sieben Uhr statt.“

Leonie nahm die Erlaubnis dankbar an, und ihr Mann fragte: „Wo werden wir wohnen?“

„Im Nordflügel.“ lautete die Antwort.

„Das sind die kältesten und unfreundlichsten Räume im ganzen Schloß,“ wandte er unzufrieden ein.

„Aber auch diejenigen, welche sich im bewohnbarsten Zustande befinden,“ entgegnete die Gräfin. „Du weißt am besten, was uns hindert, besser gelegene Zimmer in Anspruch zu lassen. Hildegunde, willst Du die Güte haben, Gräfin Alfred zu geleiten?“

(Fortsetzung folgt.)

Sie kam zu spät.

Original-Roman von H. von der Osten.

(Nachdruck verboten.)

Freundschaft ist ein gefährliches Wort für junge Mädchen. Es ist Liebe, die flüchtig werden will und auf einen schönen Tag wartet, um aus dem Nest zu flattern.

Auf dem Kapitol standen sie. Zu ihren Füßen das herrliche, ewig schöne Rom. Von Sonnenlicht überflutet Stadt und Landschaft, Sonnenleuchten, Sonnengefunkt überall und unter diesem lachenden, strahlenden italienischen Himmel, wie losgelöst von Welt und Erde, sie beide ganz allein: Signe Thorstenjon und Horst, Freiherr von Arnrede.

Sie waren gute Kameraden geworden. Diese zwei ungleichen Menschen, die der Zufall in der Fremdenpension der Via Nazionale zusammengeführt — der elegante Weltmann, der sein Leben damit füllte, von einem Modebad in das andere zu reisen, und die ernste Norvegerin, die wohl hier in Rom zum erstenmal einen Salon betreten haben mochte.

Sie war durchaus kein ganz junges Mädchen mehr. Die neunzehnjährige Frau von Lodwiz in Pension Peroni pflegte sie mit dem geringschätzigen Worte „alte Jungfer“ abzurufen, aber ihre Augen waren jung geblieben: diese wunderbaren, dunklen Augen, die immer sprachen, wenn der schweigsame Mund das rechte Wort nicht finden konnte.

Unergründlich schienen sie Arnrede, wie die Flut ihrer heimischen Fjorde und tief, geheimnisvoll wie ein deutsches Märchen.

Es hatte ihn gereizt, die Seele zu erforschen, deren Spiegel solche Augen waren.

Seit Wochen war er nun schon der tägliche Gefellschafter des Mädchens und nicht eine Minute hatte er sich dabei gelangweilt.

Jetzt freilich schwieg sie. Wer schenkte sich auch nicht, die traumvolle Stille zu fördern, die über Roms Ruinen schwebte.

Wer könnte von alltäglichen Dingen auf diesem geweihten Boden sprechen, wo der Geist der Jahrtausende die Stirn umweht?

Signe überrege Phantasie baute sich die ganze verunkunte Welt im Märchenglänze der Poesie wieder auf.

Sie sah die Opferfeuer flammen auf dem Altar der Laren. Sie sah die alten Römer zum Forum schreiten, umwallt von den Purpurfalten ihrer Toga, sie sah die Adler flattern über den siegreichen Waffen der Triumphatoren. ... Arnrede glaubte die Gedanken von ihrer ausdrucksvollen Stirn zu lesen.

„Sie dichten wieder,“ sagte er belustigt. „Wie auf einem Unrecht ertappt, erröte Signe. „Und natürlich war wieder so ein Virginius oder Tarquinius der Held Ihrer Poesie?“ fuhr der Freiherr neckend fort.

Sie leugnete es nicht. In scharfer Verlegenheit streifte ihr Blick sein lächelndes, hochmütiges Gesicht.

Er schüttelte mißbilligend den Kopf. „Deshalb denken Sie nur immer an das alte, längst begabene Rom der Vorzeit?“ radelte er. „Die Senatoren in den Mischurnen vermögen sich Ihrer Bewunderung doch nicht mehr zu erfreuen. Drum gewähren Sie lieber den Lebenden dieses Glück. Das Glück ist ein so seltenes Gut heutzutage, daß man auch nicht ein Rom von ihm verschleudern darf.“

„Glück!“ Ein sehnender Ausdruck trat in Signes Augen.

Wie durstig öffneten sich ihre Lippen.

„Es muß schön sein, das Glück zu kennen.“

Sie sprach es mehr für sich, wie für ihren Begleiter, aber er hörte es doch.

Woll Teilnahme bewegt, sah er zu ihr nieder.

„Kennen Sie es denn nicht?“ Sind Sie denn nicht glücklich, Fräulein Signe?“

Sie schlug die ersten Augen zu ihm auf. In ihrer schwermütigen Tiefe las er die Antwort.

Ein weiches, warmes Gefühl regte sich in seinem Herzen, das zärtliche Verlangen, sie in seine Arme zu nehmen, um sie das Glück zu lehren, nach dem ihre junge Seele unbewußt verlangte.

Schon streckte er die Hand nach ihr aus — da klangen fremde Stimmen an sein Ohr.

Aus dem Treppengange des Senatorenpalastes tauchten zwei dünne Engländerinnen auf, die in ihrem Bädeler und auf einem mächtigen Plan von Rom eifrig nach „the Palatine“ und „Aventine“ zu suchen begannen und mit ihrem „splendid indeed“ das entscheidende Wort auf Arnredes Lippen bannten. Als die Misses Jackson und Watson eine Stunde später höchst befriedigt über-

manderte sie auch unbefangen mit ihm hinaus in die schweigende Stille der Campagna.

Eine traumhaft wunderbare Ruhe lag über der Landschaft. Müde strich ein Windhauch durch das Gezweig der Pinienbäume, die hier und da düster am Wegrand aufragten. Geheimnisvoll flüsterte es in dem hohen wogenden Gras. Von den Ruhestätten der alten römischen Geschlechter schauten Denkmalstrümmen, zerbrochene Urnen, ernst und schweigend auf die beiden jungen Menschen nieder, die gedankenverfunken durch die weltberühmte Via Appia schritten.

Von ihrer Heimat erzählte Signe auf Arnredes Bitte. Ihre schlichten, klaren Worte schilderten ihm den „gaard“ ihres Vaters, in dem sie ihre Kindheit und Jugend verträumt. Arnrede wurde es schwer, sich ein Leben in dieser Einsamkeit vorzustellen.

„Haben Sie denn nie eine Sehnsucht nach Menschen empfinden, nach jungen, gleichalterigen Gefährten?“ fragte er ganz erstaunt.

Signe schüttelte den Kopf. „Man entbehrt nicht, was man nicht kennt,“ sagte sie. „Ich bin die Einsamkeit gewöhnt, so lange ich bewußt zu denken und zu empfinden vermag. Jetzt erst, nun ich das Leben, so wie es andere führen, kenne, weiß ich überhaupt, daß ich einsam gewesen bin. — Unzufrieden wird man erst durch Vergleich,“ fügte sie leise hinzu, „und an wessen Leben sollte ich wohl das meine messen? Ich sah ja nie einen fremden Menschen außer dem Predste (Prediger), der jeden Sonntag zu uns kommt, um mit Vater Karten zu spielen und seine Sammlungen zu studieren.“

„Soffentlich ist dieser Predste wenigstens ein schöner junger Mann,“ warf Arnrede dazwischen, während er seinen Blick eigentümlich forschend auf das Mädchen richtete.

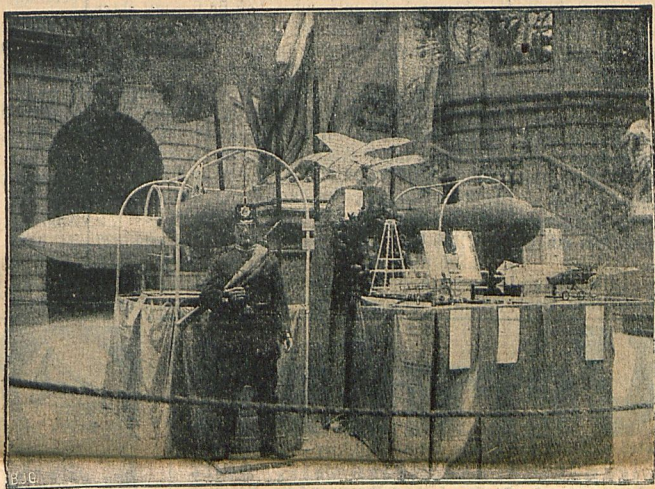
„Ein schöner junger Mann!“ Diese Vermutung schien Signe außerordentlich zu belustigen.

Sie brach in ein so helles Lachen aus, daß selbst der vorurteilsvollste Beobachter irre an diesen Eigenschaften des Thorstenjonischen Hausfreundes werden mußte.

„Wissen Sie, daß ich mir als Kind die ungeglachten Niesen in den Märchen wie unsern guten Das Knudsen vorgestellt habe?“ fragte sie, noch immer lachend, um dann gleich darauf hastig hinzuzufügen — „aber, wenn er auch nicht schön ist, ein guter Mensch ist er jedenfalls, und niemand hat wohl mehr wie ich Ursache, das zu rühmen. Weiß ich doch wirklich nicht, was ohne ihn aus mir geworden wäre. Mein Vater vergaß nämlich sehr häufig, daß er eine Tochter hatte, und ganz besonders, daß er es übernommen, diese Tochter auch in anderen Wissenschaften als in der Naturgeschichte zu unterrichten. Wenn da der Predste nicht immer nachgeholfen hätte, so hielte ich die Limas und Turtonen vermutlich heute noch für die einzigen Lebewesen auf der Welt.“

„Da scheint er mir allerdings ein ganz netter alter Herr zu sein, dieser Dunkel aus Dönnland,“ meinte Arnrede, aus dessen Gesicht längst wieder die ganze, herablassende Ueberlegenheit des großen Kavaliere sprach. Signe lachte von neuem.“

„Ein alter Herr ist der Predste nun auch wieder nicht,“ erklärte sie. „Ich glaube kaum, daß er mehr Jahre zählt wie Sie. Er sieht nur aus, als ob er nie jung gewesen wäre, und in dem Sinne wie Sie und Ihre Bekannten es auffassen, war er es wohl auch nicht. Unser Norwegen ist keine verzärtelte Mutter, wie dieses weiche, sonnenwarme Land Italien. Hart und rauh ist meine Heimat



Die neu aufgestellten Luftschiffmodelle im Berliner Zeughaus.

Im Schloß des Zeughauses sind vor einigen Tagen die Modelle der neuesten Kriegsmotoren, der Luftschiffe und Flugmaschinen, die zwar noch in keiner Schlacht erprobt, jedoch im Zukunftskrieg eine Rolle spielen dürften, ausgestellt worden. Zur Ausstellung gelangten Modelle des Zepplin- und Parseval-Ballons, des Militär-Luftschiffes und einiger Flugmaschinen und wurden dieselben vom Kaiser besichtigt.

„the most pretty view“ in ihr Hotel zurückkehrten, ahnten sie sicher nicht, daß sie Signe Thorstenjons Schicksal gewesen waren. Der rebellige Wissensdrang der Engländerinnen hatte die beiden Schwärmer schnell von dem Kapitol vertrieben.

„Zurück in die Welt,“ wie Signe lächelnd sagte.

„Aber nicht in die Pension,“ hatte der Freiherr hastig hinzugefügt. „So gut wie unsere Frau Peroni kocht, heut“ möchte ich nicht an ihrer Table d’hôte sitzen. Es würde mir die Stimmung verderben, wenn ich jetzt Fräulein Noltes Geschwätz mitanhören müßte.“

Signe lächelte verträumt. Auch sie verspürte kein Verlangen nach den Delikatessen der Peronischen Tafel und noch weniger nach Mächen Noltes zweifelhafter Liebenswürdigkeit. So stimmte sie Arnrede fröhlich zu, als er vorschlug, in einem Gasthaus in der Campagna zu speisen und dann zum Pincio hinaufzufahren, um den Sonnenuntergang zu bewundern.

In Norwegen denkt man freier über den Verkehr zwischen Herren und Damen. Dort, wo die jungen Mädchen oft ganz allein, oder mit einem Kameraden, den ihnen der Zufall zugefällt, die weitesten Touren unternehmen, wäre es keinem eingefallen, in Signes Zusammensein mit dem Baron etwas Unpassendes zu finden, und deshalb

in den Märchen wie unsern guten Das Knudsen vorgestellt habe?“ fragte sie, noch immer lachend, um dann gleich darauf hastig hinzuzufügen — „aber, wenn er auch nicht schön ist, ein guter Mensch ist er jedenfalls, und niemand hat wohl mehr wie ich Ursache, das zu rühmen. Weiß ich doch wirklich nicht, was ohne ihn aus mir geworden wäre. Mein Vater vergaß nämlich sehr häufig, daß er eine Tochter hatte, und ganz besonders, daß er es übernommen, diese Tochter auch in anderen Wissenschaften als in der Naturgeschichte zu unterrichten. Wenn da der Predste nicht immer nachgeholfen hätte, so hielte ich die Limas und Turtonen vermutlich heute noch für die einzigen Lebewesen auf der Welt.“

„Da scheint er mir allerdings ein ganz netter alter Herr zu sein, dieser Dunkel aus Dönnland,“ meinte Arnrede, aus dessen Gesicht längst wieder die ganze, herablassende Ueberlegenheit des großen Kavaliere sprach. Signe lachte von neuem.“

„Ein alter Herr ist der Predste nun auch wieder nicht,“ erklärte sie. „Ich glaube kaum, daß er mehr Jahre zählt wie Sie. Er sieht nur aus, als ob er nie jung gewesen wäre, und in dem Sinne wie Sie und Ihre Bekannten es auffassen, war er es wohl auch nicht. Unser Norwegen ist keine verzärtelte Mutter, wie dieses weiche, sonnenwarme Land Italien. Hart und rauh ist meine Heimat

in den Märchen wie unsern guten Das Knudsen vorgestellt habe?“ fragte sie, noch immer lachend, um dann gleich darauf hastig hinzuzufügen — „aber, wenn er auch nicht schön ist, ein guter Mensch ist er jedenfalls, und niemand hat wohl mehr wie ich Ursache, das zu rühmen. Weiß ich doch wirklich nicht, was ohne ihn aus mir geworden wäre. Mein Vater vergaß nämlich sehr häufig, daß er eine Tochter hatte, und ganz besonders, daß er es übernommen, diese Tochter auch in anderen Wissenschaften als in der Naturgeschichte zu unterrichten. Wenn da der Predste nicht immer nachgeholfen hätte, so hielte ich die Limas und Turtonen vermutlich heute noch für die einzigen Lebewesen auf der Welt.“

„Da scheint er mir allerdings ein ganz netter alter Herr zu sein, dieser Dunkel aus Dönnland,“ meinte Arnrede, aus dessen Gesicht längst wieder die ganze, herablassende Ueberlegenheit des großen Kavaliere sprach. Signe lachte von neuem.“

„Ein alter Herr ist der Predste nun auch wieder nicht,“ erklärte sie. „Ich glaube kaum, daß er mehr Jahre zählt wie Sie. Er sieht nur aus, als ob er nie jung gewesen wäre, und in dem Sinne wie Sie und Ihre Bekannten es auffassen, war er es wohl auch nicht. Unser Norwegen ist keine verzärtelte Mutter, wie dieses weiche, sonnenwarme Land Italien. Hart und rauh ist meine Heimat

in den Märchen wie unsern guten Das Knudsen vorgestellt habe?“ fragte sie, noch immer lachend, um dann gleich darauf hastig hinzuzufügen — „aber, wenn er auch nicht schön ist, ein guter Mensch ist er jedenfalls, und niemand hat wohl mehr wie ich Ursache, das zu rühmen. Weiß ich doch wirklich nicht, was ohne ihn aus mir geworden wäre. Mein Vater vergaß nämlich sehr häufig, daß er eine Tochter hatte, und ganz besonders, daß er es übernommen, diese Tochter auch in anderen Wissenschaften als in der Naturgeschichte zu unterrichten. Wenn da der Predste nicht immer nachgeholfen hätte, so hielte ich die Limas und Turtonen vermutlich heute noch für die einzigen Lebewesen auf der Welt.“

„Da scheint er mir allerdings ein ganz netter alter Herr zu sein, dieser Dunkel aus Dönnland,“ meinte Arnrede, aus dessen Gesicht längst wieder die ganze, herablassende Ueberlegenheit des großen Kavaliere sprach. Signe lachte von neuem.“

„Ein alter Herr ist der Predste nun auch wieder nicht,“ erklärte sie. „Ich glaube kaum, daß er mehr Jahre zählt wie Sie. Er sieht nur aus, als ob er nie jung gewesen wäre, und in dem Sinne wie Sie und Ihre Bekannten es auffassen, war er es wohl auch nicht. Unser Norwegen ist keine verzärtelte Mutter, wie dieses weiche, sonnenwarme Land Italien. Hart und rauh ist meine Heimat

Fertige Betten
aus rotweissen Stoffen
gut gefüllt, Ober-
od. Unterbett 180cm
lg. 120cm br. M.10.-
M.12.-, M.14.-, M.18.-
u. M.21.- 2-f. lg. 150
cm br., M.13.-, M.15.-
M.18.- u. M.21.- 1 Kopfk. 80cm lg., 75cm
br. M.3.50, M.4.-, M.4.50 u. M.5.- Läger a.
Sort. böhm. Bett u. Damm. Vers. zollfr.
per Nachn., von M. 8.- aufw. franko. Unt-
u. Rücken. nur 3 Portovergüt. gestattet
Arthur Wollner Furtl. I. W. Nr. 923 (Bayern).

Wasserdichte Bekleidung
aller Art: Lodenkragen,
Gummil- u. Automäntel,
Schachtanzüge usw.
Del-Regenröcke
von 5,50 M. an.
Preisliste auf Wunsch
gratis.
C. Schönbohm,
Brüel 1. Mechl. 45.

Extra starke
Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Dtz. Mk. 250, wenn 30 Fl.
Mk. 6.- portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Hat grosses Zutrauen

Herr G. L. in G. schreibt: „Ich habe
vor etlichen Tagen Ihr Buch über
„Neurasthenie“ ausserordentlich
sehr belehrend, und ich schätze es
schon deshalb sehr hoch. Aber viel höher
schätze ich Sie, Herr Doktor, da ich darin
zur Erkenntnis kam, dass Sie ein grosser
Menschenkenner sind. Ich habe ein grosses
Zutrauen zu Ihnen.“ Das Buch ist franko
zu beziehen gegen Einsendung v. 1,80 M.
in Briefmarken oder per Postanweisung von
Dr. Rumler, Genf 19 c (Schweiz).

Hienfong-Essenz extra stark
Destillat
vers. 1 Dtzd. à 2,50 (bei 30 Fl. à 0,08) f.
Lab. T. A. Hildebrandt Fritz, Halle a. S. H.

Meinel & Herold
Hornika-Fabrik
Klingenthal (s. No. 406.
Direkte Bezugsquelle für
Zupharmonika, Spezial-
Hornika u. Wiener Art.
Grössartige Auswahl.
Andere Musikwaren sehr
billig. 8000 amtlich begl. Dankschreiben
Neuer Hauptkatalog an Jedermann frei.

Ewig jung fühlt
sich, wer regelmässig
Weber's Tee
trinkt! Karton 1 Mark
In Apoth. u. Droger. zu haben.
Von 3 Mark an franko.
Adolph Weber, Tee-Fabrik
Dresden-Radebeul No. 50. (A. u. E. WEBER)

Hienfong-Essenz
nach Dr. Schöpfer, 12 Flaschen à 2,50,
30 Flaschen à 6.-, empfiehlt Wieder-
verküfner **A. F. Kölling in Zerbst.**

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
u. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. grad. u. f. r.
Berlin NW, Friedrichstrasse 91/92.

Tausende
Fahrräder, Fahrradzubehör, Sprech-
und Nähmaschinen, Kinder-, Sport-
und Luxuswagen, Kinderstühle,
Kinderröhrl, Leiterwagen, eiserne
Bettstellen
Liefen wir
direkt an Jedermann zu enorm
billigen Vorzugs-
preisen. Verlangen
Sie bei Bedarf
kostenfrei unseren neuen Katalog.
**Sächsische Kinderwagen- und
Fahrrad-Industrie Zeitz 98.**

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird befeitigt durch „Tonocola“. Brei-
getränk mit goldenen Weiböllen und
Rein harter Keib, keine Hartenheiten mehr
finden. Jugendliche schlank, elegante Figur u.
graziöse Statur. Kein Heilmittel kein Gohalm-
mittel, sondern wie ausbrüdt, hervorzuheben
wird, f. frucht. Fettstoff absetzt nicht angewendet,
schleht ein Entfettungsmittel für unsern Körper,
leichte, jedoch getrimte Betonen. Keine Diät, keine
Veränderung d. Lebensweise. Vorzüglich Wirkung
Bietet 2,50 Mk. Info. gegen Willkomm. od. Nachn.
**Dr. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**



Kraftlose Nerven.

Man hat mit Recht das Nervensystem mit einem Netz
elektrischer Leitungen verglichen, durch welches die
verschiedenen Organe zum Funktionieren gebracht werden.
Die schönste elektrische Leitung nutzt aber nichts, wenn
sie „stromlos“ wird, d. h. wenn die elektrische Kraft aus-
bleibt. Sie ist dann nur ein armseliges Stück Draht, ohne
Zweck und Nutzen.

Auch das Nervensystem kann „stromlos“ werden, die
Nervenkraft kann abnehmen, kann ganz vernichtet werden.

Die Folgen sind entsetzlich.
Nervosität, Neurasthenie, Neuralgie, gekennzeichnet durch Mattigkeit, Kopfschmerzen, Empfindlichkeit
gegen Geräusche, Reizbarkeit und öble Laune, besonders des Morgens, Zittern der Hände, Schlaflosigkeit,
Gedächtnisschwäche, Appetitlosigkeit, auch Unsicherheit beim Sprechen, Zuckungen der Muskeln und Glieder,
Epilepsie, bohrende Schmerzen ohne Geschwulst, Ischias, Verdauungsstörungen, Melancholie und viele andere
Beschwerden stellen sich ein.

Unter normalen Verhältnissen genügt die gewöhnliche Zufuhr von Kraft, um das Nervensystem hinreichend
mit Energie zu versorgen. In der erschöpften Hast des modernen Erwerbs- und Gesellschaftslebens genügt aber
die auf langsamen Verbrauch berechnete Versorgung nicht mehr, es treten ganz außergewöhnliche Ansprüche an
das Nervensystem heran, und wenn dasselbe nicht entsprechend besser mit Kraft versorgt ist, so versagt es,
der Lebensprozess wird gestört und stockt.

Schnelle Hilfe tut dringend not.

Man muß die ermatteten, abgespannten, überarbeiteten Nerven durch Kraftmittel stärken und stählen, und
ein gutes, weil natürlich und schnell wirkendes Mittel, ist unsere Nerven-Nahrung „Visnerin“.

Das bekannte chemische Untersuchungs-Laboratorium von Dr. Lebbin, Berlin, sagt:

„Neben diesen, dem Präparat einen hohen Nährwert verleihenden Bestandteilen enthält das „Visnerin“
wesentliche Mengen von Lecithin, jener organischen Phosphorverbindung, welche anerkanntermassen zu den
funktionell wichtigsten Stoffen des tierischen Organismus zählt. Lecithin befindet sich in fast allen tierischen
wie pflanzlichen Zellen, vor allem im Gehirn und in den Nerven. Da ihm in erster Reihe die Aufgabe zufällt,
die für das Zelleben nötigen phosphorhaltigen Zellbestandteile aufzubauen, so besitzt das Lecithin hohe physio-
logische Bedeutung für die Entwicklung und das Wachstum des menschlichen Organismus, sowie für die Er-
nährung des Nervensystems.“

Da in „Visnerin“ eine rationelle Vereinigung der oben angeführten Nährstoffe mit dem Lecithin erzielt
ist, so ist dieses Präparat als

ein vorzügliches Nerven-Nähr- und Kräftigungsmittel

zu bezeichnen, welches auf Grund seiner chemischen Zusammensetzung in hohem Maße geeignet erscheint, den
Gesamtstoffwechsel im Organismus anzuregen, der Erhaltung und Förderung des Kräftezustandes, sowie der
Ernährung und Stärkung des gesamten Nervensystems zu dienen und einen Ersatz der verbrauchten Nerven-
zellen herbeizuführen.“

Wie es wirkt, das sehen Sie aus unserer Broschüre über Nerventeiden, die auch sonst noch zahlreiche, für
jeden Nerventeiden wichtige Aufklärungen enthält. Sie können es aber auch aus dem Ergebnisse eines
kostenlosen Versuches, den wir Ihnen ermöglichen, ersehen.

Ganz umsonst eine ausreichende Probe.

Wir senden Ihnen die wichtige Broschüre: „So bekämpft man Nervosität, Neurasthenie, Nervenschwäche
mit Erfolg!“ sowohl als auch eine für einen ersten Versuch genügend große Probe „Visnerin“ ganz gratis, wenn
Sie uns darum schreiben. Sie sollen selbst urteilen, sich selbst überzeugen, daß wir nicht zu viel versprechen,
selbst wenn, wie schnell sich die Anzeichen der Besserung bemerklich machen. Wir erantieren für den Erfolg
lauf Garantieschein. Verlangen Sie einfach per Postkarte heute noch die kostenfreie Probe nebst Broschüre.

Dr. Arthur Erhard, o. m. b. H., Berlin P. 65

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 2000 Abbildungen v. Taschen-
uhren, Wanduhren und Wochenuhren, Ketten, Schmuck-
sachen aller Art, Photo-
Apparate, Geschenkartikel, den praktischen Gebrauch und Luxus. Sprechmaschine, u. Musik-
instrumente, Nähmaschine, und gerahmte Bilder usw.

Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so gekauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten bedingten Bücher-Revisors und Sachverständigen
F. GORSKI in Berlin:

„Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 574 von Käufern herrührten, welche bereits früher von der Firma Waren besogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Beläge überzeugt.“
F. GORSKI,
bedingter Bücherrevisor u. Sachverst.

Viele tausende Anerkennungen.
Hunderttausende Kunden.

Jährlicher Versand über 25 000 Uhren.
Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.

Jonass & Co., Berlin SW. 214
Belle-Alliance-Strasse 3

Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.
Gegründet 1899

Wenn wir Sie sprechen können
Anzugstoffen, Paletotstoffen, Hosent-
stoffen, Westentstoffen, Damenbeuten etc.
unbedingte Vorliebe haben. Spezialität: Erst-
klassige Neuheiten in besser. Qualität zu aller-
billigst. Preis. Verlangen Sie durch Postkarte Muster,
wir senden dieselb. sofort franko ohne Kaufzwang.
Lehmann & Assmy, Spremberg L. 12
Grösste u. älteste Tuchfabrik Deutschlands dies. Art.

Magerkeit.
Schöne, volle Körperformen, wundervolle
Häute durch unser orientalisches Kraftpulver
„Siltlerin“ gefeilt, gelblich, prä-
geputzt u. goldsch. Schilf. März 1900,
Samborg 1901, Berlin 1903, in 6 8
Bänden bis 30 Bände monatlich, garantiert un-
fälschlich. Streng reell - kein Schwindel.
Rieler-Druckerei, Berlin, Station mit
Brennstoffsammlung 21. Botanische ohne
Nachn. etc. Porto. Hygienisches Institut
**Dr. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 66.**

Yoghurt

Ist n. Prof. Metschnikoff, Dr. Rein-
hardt und anderen Autoritäten das
Beste gegen akute und chronische
Magen-, Darm- und Stoffwech-
selleiden (wie Durchfall, Blähungen, Ver-
stopfung, Gallensteine, Harneiste,
Zuckerkrankheit, Wassersucht, Gicht,
Migräne, Furunkulose, Flechten, Haut-
und Gesichtsausschläge usw.)

Kompl. Yogh.-Milch-Apparat
a) selbstwirkend ohne Wärmeuhr
inkl. Mayofirm-Ferment für 1 Monat
1 1/2 Ltr. (tägl. 13.-, f. 1 Ltr. 22,50 M.)
b) mit Heizleitung inkl. Mayof.-Ferm.
f. 1 Mon. f. 12 Ltr. 8.-, f. 1 Ltr. 10,50 M.
Yoghurtmilch - Ersatz: Mayofirm-
Tabletten f. 1 Woche 2.-, f. 2 Woch.
3,50 M., Mayofirm-Milch 1,50 u. 2,75 M.
Preise sind inkl. Porto u. Verpack.

Anerkennungen:
Prof. Dr. Füh, Direktor am Bürger-
hospital, Götting: „Ich war sehr zu-
frieden.“ San.-Rat Dr. Brüggenmann,
Baden-Baden: „Die Wirkung war eine
evidente.“ Dr. Schifer, Breslau:
„Ihre Präparate sind vorzüglich.“
„Ich liebe sie immer sehr.“

Dr. Löloff & Dr. Mayer
Man befrage Breslau. Man verlange
den Arzt. Prospekt.

**Komplettes Küchen-
besteck Nr. 3,50**
gegenständliche. Porto extra.
6 Stückerl. Messer, geschm.,
ein vernickelte und verzierte
Hefte, mit bla. pol. Klinge,
6 Stück Kaffeelöffel 6 Stück Esslöffel,
6 Stück Essgabel 6 Stück Messer,
ein vernickelte alle fein ver-
zierte Hefte mit überhäutlichem
Glanze, mit der schriftl. „Guten
Appetit“, 1 gutes Messer, 1 gutes
Küchenmesser, 1 Ha. Messer, mit
blau polierten Klinge, 1 bestecktbl.,
25 x 16,4 cm gross, 48 lackiertem
Dreiecktrage gratis.
E. von den Steing & Cie.,
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus
Wald bei Soling 27B.

Allerfeinste garantiert naturreiner
Blüten-Schleuder-Ronig
versendet franko unter Nachnahme die
5 Pfund-Dose zu 5 Mk. - 10 Pfund-Dose
zu 6,50 Mk. Die Bienenzuchterei
„Königin“, Wandlitz b. Berlin.
(Kein minderwertiger Heidehonig zu 6 Mk.
und 7,50 Mk die 10 Pfund-Dose)

Stationstr. 10, Wilhelm Steve, Berlin SW. 68